Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" mit illustr. Unterhaltungsblatt als Gratisbeilage erscheint täglich außer Sonntags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich. Bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. extra. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. — Jeder Rabatt gilt als Kassenskonto und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichteinhaltung der gewährten Zahlungsbedingungen.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger / Schwerter Volkszeitung / Schwerter Volksblatt

Westhofener Zeitung / Aplerbecker Zeitung / Langscheder Zeitung / Holzwickeder Zeitung

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus, Schwerte-Ruhr.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 56. | Mittwoch, den 7. März 1917. | 50. Jahrgang.

Auf zur sechsten Kriegsanleihe!

Der Frühling naht, und wir wissen, daß er uns einen neuen gewaltigen Ansturm unserer Feinde bringen wird, wahrscheinlich den letzten, wenn er scheitert, wie alle vorhergehenden. Und daß er scheitern wird, dafür bürgt uns unser unvergleichliches Heer, geführt von einem Hindenburg. Doch auch wir, die wir zu Hause bleiben müssen, sollen mittun, indem wir ihm die Waffen in die Hand geben, die er zu neuen Siegen braucht; denn Geld ist Waffe. Und was das Vaterland von uns erwartet, indem es uns jetzt zum 6. Male zum Zeichnen der Kriegsanleihe ruft, ist es denn etwas so Großes? Es will ja von uns kein Geldopfer, ganz im Gegenteil: Es gewährt uns eine Anlage für unsere Spargroschen, wie sie mit ebenso reichlichem Zinsertrag bei ebenso großer Sicherheit sich kaum auf andere Weise bieten wird. Es fordert von uns weiter nichts, als das Vertrauen, daß es ehrlich zahlen wird, was es versprochen hat. Nicht einmal, daß wir auf den Sieg vertrauen, ist nötig, obwohl keiner von uns zweifelt, daß Hindenburg der Unbesiegte bleiben wird, der er bisher stets gewesen ist. Fast müssen wir uns schämen, daß das Zeichnen der Kriegsanleihe uns dennoch als Tat der Vaterlandsliebe angerechnet und neben all dem Großen und Schweren gerühmt wird, was unsere Söhne und Brüder draußen im Schützengraben leisten und leiden. Aber freilich, auch was wir ohne Gefahr und selbst mit eigenem Vorteil darbringen, trägt nicht weniger zum Siege bei, als die Taten unserer Krieger; denn ohne unser Geld kann er nicht erfochten werden.

Man vergegenwärtige sich die Folgen, die es haben kann, wenn unsere neueste Kriegsanleihe der früheren nicht mehr entspricht. Vor allem würden unsere Feinde jubeln. Gleich im Anfang des Krieges haben sie es ja ausgesprochen, daß die letzte Milliarde den Kampf entscheiden wird, und durch ihre „silbernen Kugeln" hofften sie uns weit überlegen zu sein. Aus einem Mißerfolg der Anleihe würden sie den Schluß ziehen, daß die Deutschen zu arm geworden sind, um den Krieg durchzuhalten, oder gar, daß wir selbst meinen, unser Reich stehe vor einem so tiefen Fall, daß es bald seine Verpflichtungen nicht mehr werde erfüllen können. Sie würden uns für verarmt oder verzweifelt halten und in der Meinung, daß nur noch ein kurzes Weiterkämpfen nötig sei, um uns völlig auf die Knie zu zwingen, ihre Anstrengungen verdoppeln. So keck sie das Friedensangebot unseres menschenfreundlichen Kaisers abgelehnt haben, im Grunde ihres Herzens fühlen sie sich doch als die Besiegten und sehnen auch ihrerseits den Frieden herbei. Ihr Renommieren hatte nur den Zweck, uns einzuschüchtern und an ihre feste Siegeszuversicht glauben zu machen. Doch diese vorgetäuschte Siegeszuversicht könnte eine wirkliche werden, wenn wir ihnen zu der Meinung Grund geben, daß unsere Geldmittel zu Ende gehen. So würden wir selbst die Schuld daran tragen, wenn die Hoffnung auf den Frieden wieder in ungewisse Ferne rückt.

Und wirklich würden unsere Feinde sich darin nicht täuschen, daß trotz der Tapferkeit unserer Krieger und trotz dem Genie unseres Hindenburg unsere Widerstandskraft sehr vermindert wäre, wenn unsere Mittel versagten. Torpedos kosten Geld und zwar sehr viel Geld. Was aber würde es für Folgen haben, wenn unsere U-Boote mit den Torpedos sparen müßten? Unsere Gegner treiben Verschwendung mit Munition und geben ungezählte Milliarden dafür aus. Wenn wir auf 3 Schüsse von ihnen nur mit einem antworten könnten, würden aller Wahrscheinlichkeit nach auch unsere Verluste die dreifachen sein. Unter uns ist keiner, der nicht irgend einen, den er lieb hat, im Felde wüßte; sein Leben schützen wir durch unser Geld. Daß unsere Feinde eine große Ueberlegenheit an Menschen, schwarzen, braunen und gelben, uns gegenüber stellen können, macht uns nicht bange; doch dürfen wir ihnen nicht auch die Ueberlegenheit in Kriegsmitteln lassen, wenn wir des Sieges so sicher bleiben wollen, wie wir es bis jetzt sind. Und was eine Niederlage für uns bedeuten würde, das wissen wir aus den Forderungen, die unsere Feinde unserem Friedensangebot entgegengestellt haben.

Man denke sich aus, was eintreten müßte, wenn der Feind durch den Mangel an Geld und folglich auch an Munition die Möglichkeit gewänne, unsere Linien zu durchbrechen und in unser Land einzurücken. Selbst wenn er nicht plünderte und absichtlich verwüstete, wie die Russen in Ostpreußen, würde unsere Heimat zum Kriegsschauplatz werden, und was das heißt, zeigt uns das unglückliche Frankreich. Wo uns jetzt reiche Dörfer und Städte, Weinberge und Felder grüßen, würden Brandruinen und Granattrichter an deren Stelle treten. Dem Bauer würde sein Acker unbrauchbar werden, der Arbeiter würde vor den Trümmern der Fabriken stehen und vergebens um Arbeit bitten, selbst wenn er sich mit noch so kleinem Lohn begnügte. Der Schaden würde die Summe um ein vielfaches übertreffen, die man jetzt nur leihweise von uns erwartet. Und auch diejenigen die den Grenzen ferner wohnen und nicht unmittelbar von diesem Verderben betroffen würden, hätten doch zu zahlen und wieder zu zahlen. Denn man würde uns eine Kriegsentschädigung abfordern, die den Wohlstand jedes einzelnen vernichten müßte. Als in den Jahren 1806 und 1807 unser Preußen den Heeren Napoleons unterlag, da wurden ihm Summen abgepreßt, die das damals noch kleine und arme Land erschöpften. Die ostpreußischen Städte haben fast ein volles Jahrhundert an den Schulden abzahlen müssen, die sie damals infolge der französischen Kontribution machten mußten. Nicht nur der kleine Mann mußte darben, auch in den höheren Ständen war die Lebenshaltung dürftig geworden. Man aß damals im Frieden nicht reichlicher und besser, als wir jetzt im Kriege. Strenge Arbeit hat uns neuen Wohlstand geschaffen; ehe die englische Absperrung begann, lebte bei uns der Fabrikarbeiter reichlicher, als es nach den napoleonischen Kriegen mancher Geheimrat konnte. Eine ähnliche Verarmung würde uns bevorstehen, wenn unsere Feinde Sieger blieben. Viel mehr Geld würden wir auf Nimmerwiedersehen hergeben müssen, als man jetzt für eine Anleihe, die dazu noch reiche Zinsen trägt, von uns erwartet.

Mancher treue Freund des Vaterlandes wird vielleicht erwidern: „Ich habe die früheren Anleihen redlich gezeichnet, jetzt aber habe ich kein bares Geld mehr". Wir antworten ihm: „Wenn du die früheren Anleihen gezeichnet hast, so kannst du auch für die neue jeden Augenblick bares Geld haben. Bringe die Papiere deiner Zeichnungen auf irgend eine sichere Bank. Sie wird dies Pfand gern und bereitwillig mit ¾ seines Nennwertes beleihen, und das Geld, das du so empfängst, lege in der neuen Anleihe an. Freilich bringt sie nur 5%, und du mußt der Bank 5¼% zahlen. Doch dafür sind die früheren Anleihen zu einem Kurse von 98% aufgelegt worden, und auch diese wird nicht teurer sein. Du zahlst also ¼% mehr, als die Zinsen, die du empfängst, und gewinnst dabei 2% an Kapital, wahrlich kein schlechtes Geschäft! Und wahrlich wird dein Gewinn noch größer sein. Denn in den neutralen Ländern haben sich durch die Kriegsgewinne große Summen angehäuft, und kommt der Frieden, so werden auch die Kapitalien, die jetzt in Munitionsfabriken und ähnlichen Unternehmungen angelegt sind, aus ihnen zurückgezogen werden. All dies Geld, das ungezählte Milliarden beträgt, will nutzbringend angelegt sein und dazu bietet sich keine bessere Gelegenheit mit größerer Sicherheit, als unsere Kriegsanleihe. Ist der Friede erst da — und jetzt dürfte er, falls die Anleihe gelingt, nicht mehr ferne sein — so wird eine große Nachfrage, selbst in Amerika nach diesen Papieren eintreten; sie werden hoch im Kurse steigen, und du wirst für deine Zeichnung nicht nur durch das Bewußtsein, dem Vaterland gedient zu haben, sondern auch in barem Gelde reichlich belohnt sein. Und brauchst du schon vorher Geld für irgend ein Geschäft, so werden auch während des Krieges die Anleihescheine nicht schwer zu verkaufen oder zu beleihen sein.

Man sieht, das Zeichnen ist nicht nur vaterländische Pflicht, sondern zugleich auch ein gutes Geschäft. Aber auch wenn es ein Opfer wäre, müßten wir es in diesem Augenblick, wo es vielleicht einen schnellen Frieden herbeiführen kann, lieber und freudiger bringen, als je vorher.

Deutsche Heeresberichte.

WTB. Großes Hauptquartier, 6. März 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen Somme-Ufer nahm gegen Abend der Artilleriekampf große Heftigkeit an. Nach Trommelfeuer griffen die Engländer östlich von Bouchavesnes erneut an. Ein Angriff wurde abgewiesen, ein weiterer durch unser Vernichtungsfeuer vereitelt.

An den übrigen Frontabschnitten herrschte bei Schneegestöber nur geringe Feuertätigkeit.

Erkunder, die den Lauf der französischen Stellungen am Courieres-Walde gegenüber den von uns gewonnenen Linien feststellten, brachten noch 15 Gefangene ein.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Ein Nachtangriff der Russen gegen unsere Stellungen südlich von Brzezany scheiterte.

Front des Generalfeldmarschalls Erzherzog Josef

An den Osthängen des Kolemen-Gebirges im Südteil der Waldkarpathen wurden mehrere russische Kompagnien, die nach lebhaftem Feuer unsere Stellungen angriffen, zurückgewiesen.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See wurde eine französische Feldwache überrumpelt und gefangen.

Der 1. Generalquartiermeister: v. Ludendorff.

Abendbericht.

WTB Berlin, 6. März. (Amtlich.) Außer Vorfeldgefechten im Ancre-Gebiet keine besonderen Ereignisse.

Oesterreichischer Heeresbericht.

WTB Wien, 7. März. Amtlich wird verlautbart vom 6. März:

Oestlichen Kriegsschauplatz

In der Bukowina scheiterten russische Vorstöße.

Südlich von Brzezany wurde ein nächtlicher Ueberfall der Russen abgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Starke Niederschläge behinderten im allgemeinen die Gefechtstätigkeit und unterbrachen auch den Kampf nördlich des San Pellegrins-Tales. Rechts setzte wieder Minenfeuer gegen unsere Costabella-Stellung ein. Angriffsversuche der Italiener kamen in unserem Sperrfeuer zum Stehen. Ein feindlicher Ueberfall auf den Col Vricon wurde mit Handgranaten abgewiesen.

Heute früh führte der Gegner vor dem Monte Sief eine größere Sprengung durch, unsere Stellungen blieben jedoch unversehrt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts zu melden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Deutschland und China.

TU. Lugano, 6. März. Der chinesische Gesandte in Paris teilte dem „Petit Parisien" mit, die amtliche Mitteilung vom Abbruch der Beziehungen zwischen China und Deutschland sei jeden Tag zu erwarten, wenn Deutschland nicht von der Durchführung des verschärften U-Boot-Krieges absehen werde.

Der Druck auf China.

Berlin, 7. März. Der Mitteilung, daß über die angeblich zum Abbruch der Beziehungen Chinas zum deutschen Reiche führenden Vorgänge innerhalb der chinesischen Regierung wier weder im Auswärtigen Amte noch in der chinesischen Gesandtschaft amtliche Nachrichten vorliegen, sei noch hinzugefügt, daß gerade in den letzten Wochen die Nachrichten aus Peking günstiger gelautet haben. Einstweilen erübrigen sich alle Schlußfolgerungen, die an die Meldungen englischen, französischen oder amerikanischen Ursprungs geknüpft werden, da bei ihnen die tendenziöse Schminke dick aufgetragen ist. Daß die Entente mit Nachdruck arbeitet, um in China einen wirtschaftskriegerischen Erfolg zu erzielen, ist längst bekannt. Darüber, daß diese Arbeit greifbare Ergebnisse erzielt hat, liegen bis jetzt keine Anhaltspunkte vor.

Zum Rücktrittsgesuch des chinesischen Ministerpräsidenten.

Reuter meldet aus Peking über die Demission des Ministerpräsidenten noch folgendes: Der Minister hatte sich zum Präsidenten begeben, um mit ihm über das Verhältnis Chinas zu Deutschland zu konferieren. Wahrscheinlich wird die Angelegenheit, bevor endgültige Schritte unternommen werden, dem Parlament vorgelegt. Im Laufe der Unterredung setzte der Ministerpräsident dem Präsidenten auseinander, daß mit der Entente Verhandlungen im Gange seien, von denen der Präsident nichts wußte. Dieser tadelte den Ministerpräsidenten deswegen und wies darauf hin, daß man ihn als Oberbefehlshaber von Heer und Flotte hätte befragen müssen. Darauf hat der Ministerpräsident sein Entlassungsgesuch eingereicht, das aber wahrscheinlich nicht angenommen wird. In jedem Fall, setzt Reuter hinzu, bleibt die Haltung Chinas Deutschlands gegenüber unverändert.

Amerika und Deutschland.

Der enttäuschte Wilson.

Nach Meldungen aus Washington ist Wilson enttäuscht über die Haltung des Senats. Er werde auf jeden Fall von seinen besonderen Befugnissen, die er bereits besitzt, Gebrauch machen, um die Handelsflotte zu bewaffnen und sonstige Schritte gegen die U-Bootsgefahr zu unternehmen. Die deutschfreundlich gesinnten Senatoren sind den bittersten Vorwürfen seitens der Presse ausgesetzt. Die Blätter fordern, daß der Senat alle Streitigkeiten vergessen und die Einigkeit der Nation ausdrücken müsse. Im Senat kam es zu stürmischen Auftritten bei Stones Enthüllungen über die maritimen Pläne. Er zog sich die erbittertsten Angriffe zu, ebenso der Senator La Folette mit seiner Versicherung, er werde den Gesetzentwurf schon zu Fall zu bringen wissen.

Entfernung der „verdächtigen Ausländer".

Der Lyoner Progreß meldet aus Newyork, daß eine Verordnung bevorstehe, durch welche die verdächtigen Ausländer von allen Plätzen entfernt werden sollen, an denen für die Kriegsausrüstung zu Lande und zur See gearbeitet wird. Sämtliche Arsenale sind, nach einer Radio-Meldung, in vol-

ler Tätigkeit, um den zur Abreise bestimmten Handelsschiffen die erforderliche Bewaffnung unverzüglich zu liefern. Man nennt unter den für die erste Fahrt bestimmten Postdampfern „St. Louis", „St. Paul" und „Newyork".

Wilsons Botschaft.

Haag, 6. März. Reuter meldet aus Washington: Wilson wurde auf dem Kapitol feierlich in seinen Amtstermin eingeführt. Ein unerhört großes Publikum war zugegen. Wilson hielt darauf seine Antrittsrede, in der er unter anderem sagte: Von Beginn an drückte der Krieg unserm ganzen Denken, unserer Industrie, unserem Handel und unserer Politik seinen unvermeidlichen Stempel auf. Es war unmöglich, vom Kriege unabhängig und ihm gegenüber gleichgültig zu bleiben. Trotz aller Meinungsverschiedenheiten ist der Verband zwischen uns enger geworden. Auf der See wurden wir schwer ins Unrecht gesetzt. Wir haben jedoch nicht gewünscht, dieses wiederum durch ein Unrecht zu beantworten.

Der Präsident gab außerdem die Ermutigung, eine Erklärung zu veröffentlichen, die besagt, daß die Lage dadurch noch ernster geworden sei, als man annahm, daß man entdeckte, daß der Präsident zwar auf Grund der allgemeinen verfassungsmäßigen Vollmacht viel von dem tun könne, für das er vom Kongreß die Vollmacht verlange, daß aber gewisse alte und unwiderrufliche Bestimmungen bestehen, die praktisch unüberwindliche Hindernisse bilden und die Vollmacht zunicht machen können. Er erwähnte, das alte Gesetz sei 1819 angenommen, um den Widerstand amerikanischer Handelsschiffe gegen Kaperschiffe von Privatpersonen zu regeln, schloß aber die Schiffe aus, die von einem „staatlich bewaffneten Schiff" einer Nation, die mit den Vereinigten Staaten in Freundschaft ist, angegriffen werden. In technischem Sinne ist aber Deutschland nicht im Kriege mit den Vereinigten Staaten. Die Unterseeboote sind „bewaffnete staatliche Schiffe" Deutschlands.

Der Streit um die Bewaffnung der Handelsschiffe.

TU **Rotterdam**, 7. März. Reuter berichtet aus Washington: Man erwartet, daß der Generalprokurator auf die Bitte Wilsons sich innerhalb 24 Stunden entscheiden wird, ob der Präsident die Befugnisse habe, die amerikanischen Kauffahrteischiffe, nachdem der Kongreß keine Entscheidung darüber getroffen habe, zur Selbstverteidigung bewaffnen zu lassen.

Amerikanische Patrouillenschiffe in der Sperrzone.

Die „Voss. Ztg." berichtet: Die amerikanische Regierung beabsichtige, außer der Bewaffnung der Handelsschiffe auch Patrouillen längs der von den amerikanischen Schiffen in der Gefahrzone eingehaltenen Route zu organisieren. Die Patrouillen würden von einer großen Flotte von Zerstörern und besonders zur Bekämpfung der U-Boote bestimmten Schiffen geführt werden. Weiter heißt es, die Obstruktionisten im amerikanischen Senat erklärten, sie würden Wilson unterstützen, wenn der Kriegsfall eintrete, sie betrachten aber die Vorschläge, die in der Bill enthalten seien, als zu weit gehend.

Bombenanschlag im Neuyorker Hafen.

TU **Haag**, 7. März. „United Preß" meldet: In Hoboken wurde ein Bombenanschlag entdeckt. Ein gewisser Franz Kord, der verhaftet wurde, befand sich im Besitze einer größeren Anzahl von Bomben und soll eingestanden haben, daß er nach Washington wollte, um Wilson in die Luft zu sprengen. Auf jeden Fall soll er Bombenangriffe auf die Lagerschuppen im Hafen von Neuyork begangen haben.

Graf Bernstorff auf der Heimreise.

TU **Kopenhagen**, 7. März. Von dem Dampfer „Frederik 8" traf bei der Skandinavien-Amerika-Linie ein drahtloses Telegramm ein, daß an Bord alles wohl sei. Der drahtlose Bericht ist am 2. März aufgegeben worden und traf über Amerika ein. Jetzt ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Graf Bernstorff das Schiff erst hier verlassen wird. Bei normalem Verlauf der Reise wird der Dampfer am Donnerstag morgen in Christiansland, am Sonnabend morgen in Kopenhagen eintreffen.

König Alfons an Wilson.

bb **Zürich**, 7. März. Wie die „Neue Züricher Zeitung" aus Madrid meldet, verlautet in den dortigen politischen Kreisen, daß der frühere Berliner amerikanische Botschafter Gerard der Ueberbringer eines Handschreibens des Königs von Spanien an den Präsidenten Wilson ist.

Ein Befehl an die Brasilianer.

Berlin, 6. März. Wie der Agentur Radio aus Rio de Janeiro gekabelt wird, gab die brasilianische Regierung ihren Gesandtschaften in den kriegführenden Staaten Befehl, die brasilianischen Staatsangehörigen zur Vorbereitung ihrer Rückreise nach Brasilien aufzufordern.

Oesterreichs Antwort an Amerika.

Der Minister des Aeußern hat dem Botschafter der Ver. Staaten von Amerika die angekündigte Antwort überreicht. In dieser wird darauf hingewiesen, daß gerade England es gewesen ist, das die Regeln des Völkerrechts für den Seeverkehr schrittweise außer Kraft setzte, und daß gerade der Präsident der Ver. Staaten es war, der in Worten dargetan habe, daß die von England unter dem Namen „Blokade" verhängte Sperre über die Küsten der Nordsee in Widerspruch zu den hergebrachten und durch internationale Verträge festgelegten Normen des Blockaderechts stehe. Es heißt dann weiter: Die Tauchboote, welche Englands Küsten umkreisen, künden, daß der Tag nicht mehr fern ist, da die Flaggen aller Staaten im Glanze der neuerworbenen Freiheit friedlich über den Meeren wehen werden. Es wird dann auf den früheren Notenwechsel zurückgegriffen und ausgeführt, daß den Kern der ganzen Materie die Sorge bilde für die Sicherheit der Personen an Bord feindlicher Handelsschiffe vor deren Vernichtung. Die Note sagt darüber: Die k. und k. Regierung hat sich nicht davon überzeugen können, daß Angehörige neutraler Staaten ein Recht darauf besäßen, auf feindlichen Schiffen unbehelligt zu reisen. Der Grundsatz, daß die Neutralen auch in Kriegszeiten die Vorteile der Heeresfreiheit genießen, gilt nur für neutrale Schiffe, nicht für neutrale Personen an Bord feindlicher Schiffe, denn die Kriegführenden sind berechtigt, den feindlichen Handelsverkehr zu unterbinden, und dürfen, wenn sie im Besitze der erforderlichen Kriegsmittel sind, feindlichen Handelsschiffen das Befahren der See bei sonstiger sofortiger Vernichtung untersagen. Die Note weist dann darauf hin, daß Neutrale, die sich im Landkriege in das Operationsgebiet begeben, sich großen Gefahren aussetzen. Sie bezeichnet die Bewaffnung der Handelsfahrzeuge als unbegründet und erklärt, die k. und k. Regierung würde es begrüßen, wenn das Washingtoner Kabinett seine Schutzbefohlenen durch Belehrung und Warnung vor der Gefährdung auf See bewahren würde. Die Absperrung der in der Erklärung bezeichneten Seegebiete solle die Feinde einem Frieden gefügig machen, der die Gewähr der Dauer in sich trägt. Das mit der Absperrung der Westmächte angestrebte Ziel würde am schnellsten erreicht werden, wenn in jenen Meeresteilen kein einziges Menschenleben verloren ginge, keines in Gefahr geriete. Die früher von der k. und k. Regierung gegebene Zusicherung sei weder aufgehoben, noch eingeschränkt worden.

Staatssekretär Dr. Zimmermann über den Bündnisantrag an Mexiko.

TU **Genf**, 6. März. Der „Temps" gibt Erklärungen des Staatssekretärs Dr. Zimmermann an die Agentur „Trans-Ozean" über das Bündnisangebot an Mexiko wieder. Dr. Zimmermann führte u. a. aus: Es ist unter den jetzigen Umständen unmöglich, die Tatsachen, die sich auf das „enthüllte Komplott" beziehen, zu besprechen. Man kann aber selbst aus den Meldungen englischer Quellen ersehen, daß Deutschland stets gewünscht hat, in freundschaftlichen Beziehungen zu den Ver. Staaten zu bleiben. Wir müssen indessen unsere Verteidigungsmaßnahmen für den Fall treffen, daß uns die Vereinigten Staaten den Krieg erklären. Ich ersehe nicht, inwiefern die „Verschwörung" von einer besonders feindseligen Stimmung eingegeben war. Sie würde höchstens bedeuten, daß wir bereit wären für den Fall, daß uns die Vereinigten Staaten den Krieg erklären, die in der ganzen Welt erlaubten Mittel anzuwenden. Das ganze „Komplott" fällt in sich zusammen, falls uns die Vereinigten Staaten nicht angreifen. Wenn wir aber, wie gewisse Informationen behaupten, auf feindselige Handlungen Amerikas gefaßt sein müssen, so haben wir recht gehabt, so zu handeln, wie wir gehandelt haben.

Der verschärfte U-Boot-Krieg.

Die Lähmung des feindlichen Seeverkehrs.

WTB **Rotterdam**, 7. März. **In den englischen Häfen liegen nach einer Aufstellung des Schiffahrtskontrolleurs am 21. 2. annähernd 1300 neutrale Schiffe; ein großer Teil davon war von England gemietet.**

Das Stocken der Munitionszufuhr.

Der Direktor des Arsenals in Cherbourg teilte inoffiziell einem Pariser Blatte mit, daß seit Beginn des verschärften Unterseebootkrieges nur vier Dampfer mit Kriegsmaterial aus überseeischen Ländern französische Häfen erreicht hätten. Augenblicklich seien keine mit der Bestimmung für Frankreich unterwegs. (Oder aber sind sie abgeschossen worden.)

Hollands Behandlung bewaffneter Dampfer.

WTB **Hoek van Holland**, 6. März. Der heute morgen hier eingelaufene englische Handelsdampfer „Prinzeß Melitta" mußte nach einer halben Stunde wieder in See gehen, da er mit Geschützen bewaffnet war. „Allgemeen Handelsblad" meldet, daß der in Hoek van Holland angekommene englische Handelsdampfer „Prinzeß Melitta", der wegen seiner Bewaffnung nach halbstündigem Aufenthalt wieder in See gehen sollte, nicht nach England zurückgekehrt, sondern in den Nieuwen Waterweg eingefahren ist. Es befindet sich ein Kranker an Bord und das Schiff hat Mangel an Wasser. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet, daß das bewaffnete Handelsschiff „Prinzeß Melitta", das jetzt im Nieuwen Waterwege vor Anker liegt, unter militärische Bewachung gestellt worden ist.

Frankreich verschweigt die Namen der versenkten Schiffe.

Das Marineministerium in Paris veröffentlicht eine Note, in der es heißt, die Erfahrung habe gelehrt, daß die Veröffentlichung der Namen der versenkten Schiffe große Unannehmlichkeiten zur Folge habe. Das Marineministerium habe beschlossen, die Veröffentlichung einzustellen und jede Woche die Aufstellung des Ergebnisses des Unterseebootkrieges während der Vorwoche bekanntzugeben. Die Aufstellung werde die Zahl der Handelsschiffe der verschiedenen Kategorien anführen. (WTB.)

Der Krieg mit Frankreich.

Unser Erfolg östlich der Maas.

Ueber unsern vorgestrigen Erfolg östlich der Maas berichtet Karl Römer dem „Berl. Lokalanz.": Ein schöner Erfolg ist uns östlich der Maas zugefallen. Hier gelang es uns, aus unseren Stellungen im Chaumewald in breitem Angriff vorzudringen und die stark befestigte französische Stellung am Nordrande des Courieres-Waldes in einem Breitenausmaß von etwa 1½ **Kilometer** stürmend an uns zu reißen. An **unverwundeten** Gefangenen blieben bei diesem schweren Unternehmen, dessen ganze Bedeutung erst bei Berücksichtigung des schwierigen, von einer Schlucht durchzogenen Geländes voll eingeschätzt werden kann, 6 Offiziere und 572 Mann in unsern Händen. Zwei Gegenangriffe, die noch nachts den Versuch machten, uns die neue Stellung wieder zu entreißen, scheiterten unter neuen blutigen Verlusten der Franzosen. Die eingebrachte Beute von 16 Maschinengewehren und 25 Schnelladegewehren beweist den Umfang des schönen Erfolges, der eine wesentliche Verbesserung unserer Stellung östlich der Maas bedeutet.

Unser Erfolg bei Bonchavesnes und vor Verdun.

WTB **Berlin**, 7. März. **Der englische Angriff bei Bonchavesnes war augenscheinlich in großem Maßstabe auf breiter Front geplant. Das starke Artilleriefeuer, das nachmittags auf der ganzen Gegend vom St. Pierre Vaast-Walde nach Bonchavesnes lag, verstärkte sich um 5½ Uhr zum Trommelfeuer. Die englischen Sturmtruppen, die sich in den vorderen Gräben sammelten, wurden jedoch deutscherseits rechtzeitig erkannt und unter Vernichtungsfeuer genommen, so daß es den Engländern nicht gelang, die bereitgestellten Kolonnen zum Angriff heranzubringen. Nur östlich von Bonchavesnes verließen die Engländer die Gräben. Ihr Ansturm brach dort unter blutigen Verlusten in unserem Feuer zusammen, desgleichen kam ein zweiter Angriffsversuch um 9.40 Uhr abends in unserem Feuerwirbel nicht zur Durchführung. Die französischen Versuche, das am 4. März im Courieres-Walde verlorene Gelände zurückzuerobern, scheiterten sämtlich. Der französische Funkspruch vom 6. 3. 1 Uhr vormittags, daß ein Teil der verlorenen Stellungen zurückerobert sei, ist frei erfunden. Die Gräben wurden gegen alle Angriffe gehalten und befinden sich restlos in deutschem Besitz.**

Die Einberufung der 19jährigen in Frankreich beschlossen.

Der Heeresausschuß der französischen Kammer hat den Vorschlag Abel Ferrys, der die Einberufung des Jahrganges 1918 zum 12. April vorsieht, angenommen. Der Vorschlag ist darauf den Kammerbureaus zugestellt worden und wird in den nächsten Tagen dem Plenum vorgelegt werden.

Die Verkehrsschwierigkeiten in Frankreich.

Die Verwaltung der Orleansbahn beschloß, eine weitere Reihe von Zügen einzustellen. Der Lyoner „Progres" berichtet, daß vom 3. März ab die Schnellzüge auf allen französischen Linien umgelegt werden. Auf militärische Anordnung hin können noch weitere Einschränkungen erfolgen. Von einer mit den Verhältnissen besonders vertrauten Persönlichkeit erfährt „Petit Parisien", daß die Einfuhr von Kohlen sich im letzten Monat gegen den ohnehin schwachen Vormonat um nahezu 400 000 Tonnen verringert habe. Da der Normalverbrauch sich auf etwa 5 Millionen Tonnen beläuft, fehlen gegenwärtig 30 vom Hundert dieser Menge. Die Einführung von Kohlenkarten sei deshalb, um der kritischen Lage vorzubeugen unvermeidlich.

Neues Leben.

Erzählung aus dem kaufmännischen Leben von Fritz Ritzel.

10] (Nachdruck verboten.)

War diese stolze Gestalt, mit dem trotzig zusammengekniffenen schwellenden Mund, dem herben Ausdruck in dem schönen Antlitz — war dies dasselbe junge Mädchen, welches vor seiner Abreise — kaum vier Wochen waren seitdem verflossen — in heißer Liebesseligkeit an seiner Brust gelegen und ihm zugeflüstert hatte: „Du Einziger, komme bald wieder! Ich sterbe vor Sehnsucht nach dir!" Sein Kommen war ihr peinlich, das sah er an dem zur Erde gesenkten Blick, an dem leisen Beben, welches ihre Gestalt durchflog. Sollte sie in der Zeit seiner Abwesenheit ihren Sinn geändert haben? Sollte doch etwas Wahres an den Gerüchten sein, welche Margot Hattner ein überaus leicht entzündliches Herz andichteten, ein Herz, welches ebenso rasch in seinen Gefühlen erkaltete, wie es aufflammte? Hatte das verwöhnte Schoßkind des Reichtums in ihm nur ein Spielzeug seiner Laune gesehen, dessen Reiz während seiner Abwesenheit verblaßte, oder sollte die Nachricht von dem Unglück, welches seinen Vater betroffen hatte, die Wandlung in ihren Gefühlen bewirkt haben? Sicher war es, eine Wandlung in ihren Gefühlen war vor sich gegangen, das sah Albert mit schmerzlichem Empfinden. Er mußte darüber ins Klare kommen; sich tief vor Margot verbeugend, begann er in gepreßtem Ton:

„Meine Heimkehr scheint nicht die Freude zu erregen, wie ich erhoffte, Margot. In Erinnerung an den Abschied vor kaum vier Wochen schmeichelte ich mir, daß mir ein minder kühler Empfang zu Teil werden würde. Oder habe ich irgend etwas versehen, daß eine Mißstimmung gegen mich hervorgerufen wurde? Jedenfalls geschah dies unbewußt."

„Vier Wochen ist eine lange Zeit," entgegnete die junge Dame in geschraubtem Tone. „Man wird während einem solchen Zeitraum kühleren Erwägungen zugänglich, besonders wenn die Korrespondenz in der Form unterhalten wird, wie Sie dies für gut fanden!"

„So haben die Schilderungen meiner Reiseeindrücke Ihren Beifall nicht gefunden? Oder vermißten Sie in meinen Briefen das persönliche Moment, leidenschaftliche Beteuerungen meiner Zuneigung, hunderterlei Wendungen über die Schmerzen, die den von der Angebeteten für kurze Zeit Getrennten durchtoben — so lauten ja wohl die Ergüsse der Schwärmer, welche sich mit Wollust in billigen Phrasen ergehen. Margot, ich habe Ihnen damals von der innigen Zuneigung meines Herzens gesprochen, ich habe Ihnen die Versicherung gegeben, daß nichts, aber auch nichts imstande sei, einen Wechsel meiner Gefühle herbeizuführen — ich habe Ihnen aber auch gleichzeitig bemerkt, daß es nicht meine Art sei, ein einmal fest gegebenes Wort immer wieder mit glühenden Schwüren und blumenreichen Beteuerungen zu erhärten. Sie nahmen mein Geständnis mit strahlenden Augen entgegen und erwiderten wörtlich: „Das überschwengliche Liebesgefasel ist auch mir ein Greuel." Sollte sich in der kurzen Zeit meiner Abwesenheit Ihre Auffassung hierüber so geändert haben, daß Sie jetzt überflüssigen Redensarten Wert beilegen?"

Er hatte mit voller Wärme gesprochen und im Nähertreten bei den letzten Worten die herabhängende Hand der jungen Dame erfaßt, die ihm dieselbe willenlos überließ. Eine heiße Röte hatte sich auf ihren Wangen verbreitet und scheu war ihr Blick mehrmals nach seinen männlich schönen Zügen geflogen; der Zauber, welchen dieser Mann auf ihr heißblütiges Herz auszuüben verstanden hatte, begann wieder zu wirken, sobald er in ihrer Nähe war. Weggeflogen waren alle Zweifel an ihrem künftigen Glück, welche ihr Vater in den letzten Tagen bei ihr zu erwecken gewußt hatte; ein widerliches Gefühl überschlich sie, wenn sie an das Versprechen dachte, welches sie dem Vater gestern gegeben hatte — das Versprechen, die Verlobung mit Albert Richtwein vorläufig aufzugeben. Schon wollte sie die Lippen zu einem versöhnenden Worte öffnen, da erklangen feste Schritte im Nebenzimmer und die hohe, etwas korpulente Gestalt des Herrn Johann Gottlieb Hattner betrat die Schwelle des Salons.

„Ah, Herr Richtwein, wieder zurück" begrüßte er den jungen Mann leichthin. „Wie ich im Kontor soeben hörte, wünschten Sie mich zu sprechen. Ich bitte sich kurz zu fassen, da der Wagen unten wartet. Margot, du bist noch ohne Hut. Auf was wartest du? Du weißt doch, daß auf acht Uhr die Gäste geladen sind, also müssen wir in längstens einer halben Stunde an Ort und Stelle sein."

Hatte das Benehmen Margot Hattner's den jungen Mann vorhin auf das Peinlichste berührt, so erschrak er über den Ton, welchen sein Chef bei diesem ersten Wiedersehen nach der vierwöchentlichen Abwesenheit annahm. Er kannte den Mann kaum wieder, der sonst in dem Verkehr mit seinem Prokuristen stets nur die höflichsten Formen beobachtete, der in letzter Zeit, seitdem ihm von Margot die Einwilligung zur Verlobung abgetrotzt worden war, ein gewisses warmes Wohlwollen diesem Verkehr beifließen ließ — heute lauteten die kurz hervorgestoßenen Worte des Chefs entschieden unhöflich und schroff. Das, gewöhnlich um dessen Mund schwebende Lächeln, hatte einem verkniffenen Zug Platz gemacht, der nicht das Geringste von Wohlwollen erkennen ließ. — Albert war in den letzten Jahren regelmäßig zu den kleinen abendlichen Festlichkeiten, die draußen in der Villa stattfanden, eingeladen worden, — Herr Hattner erwähnte vorhin ausdrücklich, daß heute eine dieser kleinen Festlichkeiten stattfand, ohne die gewohnte Einladung an seinen Prokuristen daran zu knüpfen. War dies Absicht gewesen? Sollte dem jungen Mann damit gesagt sein, daß er sich als ausgeschlossen von der Gesellschaft betrachten müsse? Wie ein kalter Hauch legte es sich auf die Hoffnungen Alberts, daß er hier für seinen Vater Hilfe finden würde, dennoch mußte der Versuch gemacht werden und entschlossen, ohne weiteres den Gegenstand ergreifend, begann er:

„Das Unglück, welches meinen Vater und seine Firma betroffen hat, dürfte Ihnen bekannt sein, Herr Hattner. Der Zufall, daß gerade für kurze Zeit der Bank eine bedeutende Summe in Wertpapieren zwecks Verkauf übergeben worden war, kann zur Folge haben, daß unsere alte Firma zusammenbricht, wenn ihr nicht von irgend einer Seite Hilfe geleistet wird."

Herr Hattner nahm bei diesen Worten des jungen Mannes eine noch abweisendere kühlere Miene wie vorhin an und ließ nur, indem er mit der Rechten über das glattrasierte Kinn fuhr, ein: „So, so," vernehmen, während Albert fortfuhr:

„Nach den hier zusammengestellten Notizen wären zur Deckung der laufenden Verpflichtungen 100 000 Mark erforderlich, die mein Vater gegen hypothekarische Sicherheit auf unser Haus am Markt, das an erster Stelle mit 150 000 Mark belastet ist, aufzunehmen sucht. Es handelt sich also darum, einen Kapitalisten zu finden, welcher bereit ist, die Einschreibung zu übernehmen, und habe ich meinem Vater den Vorschlag gemacht, Ihnen, Herr Hattner, die Hypothek zur Uebernahme anzubieten."

„Bedaure, habe keine Verwendung," erwiderte Herr Hattner kurz.

(Fortsetzung folgt.)

in erschrecklicher Weise und begannen, da es keine Ratten mehr gab, die Hühnerhöfe zu ihrem Jagdgebiet zu machen. Außerdem fraßen sie sämtliche erreichbaren Eidechsen, so daß die Insekten ungefährdet ihr Unwesen treiben konnten. So kam es, daß die westindischen Behörden auf jede tote oder lebendige Katze einen Geldpreis aussetzten. Und dies hatte, wie der „Daily Mail" aus Trinidad gemeldet wird, eine blühende Schwindelindustrie zur Folge. Die unternehmenden Bauern züchteten die Katzen in großem Stil, um möglichst viel Geldprämien zu ergattern. Außerdem gruben sie die abgelieferten und von den Angestellten der Regierung verscharrten Katzen nachts wieder aus, um sie tags darauf nochmals zu verkaufen. Es soll vorgekommen sein, daß ein Bauer dieselbe Katze sechsmal gegen Belohnung ablieferte. Um das System der Katzenausrottung zu verbessern, wurde in einer Ortschaft, in der zwei Stellen zur Entgegennahme der Tiere eingerichtet waren, eine Neueinrichtung getroffen. Während die eine Annahmestelle für Katzen ohne Unterschied des Geschlechts drei Schilling zahlte, gab die andere Stelle bekannt, daß sie für jedes Weibchen vier Schilling und für jedes Männchen zwei Schilling zahle. Und was geschah? Ganz einfach: sämtliche Männchen wurden an der ersten Stelle für drei Schilling abgeliefert und sämtliche Weibchen an der zweiten Stelle für vier Schilling. So kommt es, daß die westindischen Landleute ein Vermögen an Katzenprämien ansammeln, während die Plage nach wie vor die gleiche bleibt.

Allerlei

Deutscher Kaviar. Der Kaviar gilt bei uns für ein so eigentümlich russisches Erzeugnis, daß das Wort „deutscher Kaviar" ungläubige Verwunderung erregt. Und doch gibt es deutschen Kaviar, und es ist gerade jetzt besonders zeitgemäß, auf ihn hinzuweisen, da der russische Kaviar allmählich knapp zu werden anfängt und die Preise für diesen Leckerbissen steigen. In einem interessanten Aufsatz „Russischer und deutscher Kaviar", den Hermann Steinert im „Prometheus" veröffentlicht, glaubt der Verfasser, daß gerade während des Krieges die Zeit des deutschen Kaviars gekommen sei, da wir von dem russischen abgeschnitten sind, und daß er nun mehr als bisher von den Feinschmeckern geschätzt werden wird. Der Kaviar ist ja durchaus keine russische Erfindung. Die Italiener der Renaissance kannten etwas Aehnliches; doch viel früher schon war Kaviar in Deutschland gewonnen worden. Seit dem 14. Jahrhundert verstand man im Ordensland Preußen die Herstellung von Kaviar, und im 17. und 18. Jahrhundert war es der ost- und westpreußische Kaviar, der über die ganze Welt verbreitet wurde. Rußland, das heute den Weltmarkt für Kaviar beherrscht, war damals noch nicht auf dem Platz erschienen. Der Stör gedeiht in der Ostsee und Nordsee ausgezeichnet; er sucht im Herbst und Frühjahr die deutschen Flüsse auf, um in ihnen zu laichen, und erschien so seit alter Zeit in der Weichsel und in der Elbe, auch in der Oder und in der Memel. Der Weichselstör war früher so häufig, daß von Pillau und Elbing aus Tausende von Tonnen marinierten Störs bis nach England und auch nach Rußland verschickt werden konnten. Elbing und Pillau, zu denen sich später Danzig gesellt, sind denn auch vom 16. bis zum 19. Jahrhundert die Hauptorte der Kaviarbereitung. In Pillau bestand eine Art Kaviarfabrik, deren Einrichtung S. Bock im 18. Jahrhundert genau schilderte. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hörte dann der in so großem Maßstab betriebene Störfang in Pillau ganz auf, weil die Rogat versandete, und die Störe nun auf ihrem alten Wege durch das Frische Haff nicht mehr in die Weichsel gelangen konnten. Jetzt findet der Hauptfang in der Weichselmündung und eine Strecke stromaufwärts statt. Noch in den 90er Jahren wurden etwa 3000 Kilogramm Weichselkaviar jährlich gewonnen; auch jetzt sind es noch über 1000 Kilogramm jährlich. Der Rogen wird mit der Hand durch Siebe gerieben, und die hindurchgefallenen Eier werden dann mit feinem Salz gemischt. Der deutsche Weichselkaviar ist nicht ganz so haltbar wie der russische, was mit seiner Bereitung zusammenhängt. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Elbkaviar. Im Elbgebiet kommen heute noch mehr Störe vor als im Weichselgebiet, doch ist der Fang in der Elbe noch stärker zurückgegangen. Selbst, wenn man die in anderen Küstenflüssen, so besonders in der Weser und Oder gefangenen Störe hinzurechnet, so beträgt doch die Kaviarerzeugung in ganz Deutschland nicht mehr als 6000—7000 Kilogramm im Jahre, während noch vor 10 Jahren sicher die doppelten Erträgnisse erreicht wurden. Kenner führen den Rückgang darauf zurück, daß zu viel kleine, noch nicht laichreife Störe weggefangen wurden. Ueber diesen schädlichen Fang zu kleiner Störe wird schon seit 300 Jahren in Deutschland immer wieder geklagt. Die wichtigste Festsetzung wäre ein Mindestmaß von 150 Zentimeter für den fangfähigen Stör. Doch müßten noch umfassendere Schutzmaßregeln zur Hebung der deutschen Kaviargewinnung durchgeführt werden. Im Elbgebiet hat man mit der Einrichtung von Brutplätzen für die Störe gute Erfolge gehabt. Steinert meint, daß es zweckmäßig wäre, für zwei oder drei Jahre den Störfang überhaupt zu verbieten und dadurch den Bestand an Stören zu vergrößern. Die Zeit ist besonders günstig, da während des Krieges und unmittelbar danach das Bedürfnis nach Kaviar nicht sehr groß sein wird. Sodann müßten die deutschen Fischer beim Salzen mehr Sorgfalt anwenden. Obwohl die Störe der Ost- und Nordsee den russischen Störarten sehr ähnlich sind, so kann doch der Kenner den russischen von dem Weichselkaviar unterscheiden, weil die Art der Bereitung eine verschiedene ist. Jedenfalls wäre es durchaus möglich, den deutschen Kaviar, der heute auf dem Weltmarkt neben dem russischen kaum in Betracht kommt, zu einem konkurrenzfähigen Nebenbuhler des russischen zu machen.

Humor.

Feine Ermutigung. „Wenn nun ein Feuer ausbräche," meinte die hübsche Cäcilie zu dem schüchternen jungen Liebermann, „wen würden Sie denn zuerst retten?" — „Aber selbstverständlich Sie, gnädiges Fräulein", war die prompte Antwort. — „Wirklich?" fragte Cäcilie, „dann sollten Sie aber ein bißchen näher kommen, damit Sie schneller bei mir sind. Von dort aus würde es gar zu lang dauern!"

*

Genügt. „Was, meine Tochter wollen Sie heiraten?" rief der reiche Mann. „Was denken Sie sich denn? Sie ist mein einziges Kind!"

Der junge Mann lächelte. „Das genügt mir, bester Herr," versetzte er ganz ruhig, „ich habe wirklich keine Verwendung für mehr als eine Frau!"

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Jahrgang ○ Erstes und größtes Tageblatt des Kreises ○ Haupt-Anzeigenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 56. Mittwoch, den 7. März 1917.

Die Entführung.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wohl eine Minute lang blieb Rudolf Magnus auf der Schwelle stehen, und seine Augen wanderten umher, als wären es eine Menge bekannter und vertrauter Dinge, die sie hier wiederfanden. Ganz zuletzt erst blieben sie an dem großen, in einen schlichten Goldrahmen gefaßten Oelgemälde haften, das an einen bevorzugten Platz in die beste Beleuchtung gehängt war, und das eine mit einem kleinen weißen Hunde spielende junge Dame darstellte. Es war ohne Zweifel das Porträt, von dem Lia ihm am Vormittag gesprochen hatte, denn die Aehnlichkeit des gemalten jungen Mädchens mit ihrer schönen Mutter ließ sich nicht verkennen. Aber die Entstehung des Bildes mußte schon ziemlich weit zurückliegen, denn die hier Dargestellte war sicherlich höchstens achtzehn Jahre alt gewesen, und von der mädchenhaften Frische des holden Geschöpfes auf dem Porträt war der jungen Frau ebensowenig geblieben als von der beinahe übermütigen Schalkhaftigkeit, die da auf der bunten Leinwand so bezaubernd aus den dem Beschauer zugewandten lachenden Augen blitzte.

Lange hatte Rudolf Magnus das Gemälde betrachtet, ehe ihm die Erinnerung an seine Umgebung und an den Zweck seines Hierseins zurückzukehren schien. Nun war er nur noch der von dem Gedanken an die beabsichtigte Arbeit beherrschte Künstler. Ohne langes Versuchen gab er der Kleinen die ihm vorteilhaft erscheinende Stellung und begann mit raschen Strichen ihr Köpfchen zu skizzieren. Was er dabei mit ihr sprach, waren harmlose, dem kindlichen Verständnis angepaßte Bemerkungen und Scherze, die sorgfältig alles vermieden, was das quecksilberig unruhige Modell zu indiskreten Mitteilungen über seine Angehörigen und deren Leben hätte herausfordern können.

Die Gouvernante, die sich mit einem Buche abseits niedergelassen hatte, nahm an der Unterhaltung keinen Anteil und warf nur verstohlen von Zeit zu Zeit einen forschenden Seitenblick zu dem eifrig arbeitenden Maler hinüber. Sie mochte auf eine sehr lange Dauer der Sitzung gefaßt gewesen sein, denn es bereitete ihr unverkennbar eine große Ueberraschung, als der Künstler den Verlauf von wenig mehr als einer halben Stunde die zuletzt benutzten bunten Stifte an ihren Platz zurücklegte und sich erhob.

„Ich bin fertig", sagte er nach einem tiefen Atemzuge. „Darf ich Sie bitten, mein Fräulein, sich zur Dolmetscherin meines Dankes zu machen, den ich den Herrschaften natürlich auch noch brieflich zum Ausdruck bringen werde?"

„Aber du hast meinen Pussy ja noch gar nicht gesehen!" rief Lia. „Er ist noch viel hübscher wie der Hund auf Mamas Bild. — Komm, ich will ihn dir zeigen! Er ist gewiß draußen im Garten."

Dabei hatte sie schon mit beiden Händchen seine Rechte umklammert, um ihn mit sich fortzuziehen. Als er ihr freundlich klarzumachen suchte, daß er jetzt fortgehen müsse, beharrte sie mit kindlichem Eigensinn: „Du kannst ja auch durch den Hintergarten gehen. Sei nicht garstig! Wenn du ihn siehst, kriegst du ganz gewiß Lust, auch ein Bild von ihm zu machen. Er ist ja, viel, viel hübscher als ich."

„Nun, so will ich das Weltwunder von einem Pussy denn in Augenschein nehmen. Erlaube mir nur, zuvor meinen Hut zu holen!"

Aber Lia sprang schon zur Tür und kam in derselben Minute mit der Kopfbedeckung des Malers zurück, als fürchte sie, daß er nur nach einem Vorwand gesucht habe, um ihr zu entwischen. Da mußte er sich wohl oder übel ihrem Willen fügen, und sie gingen, von der Erzieherin gefolgt, durch die hintere Gangtür in den dichtverwachsenen, in voller Spätsommerherrlichkeit prangenden Garten hinaus.

„Pussy! — Pussy!" klang Lias schmetterndes Stimmchen, und als ihr hinter dichtem Buschwerk hervor ein freudiges Bellen Antwort gab, zog sie den Maler, der seine Skizzenmappe unter dem Arme trug, mit sich dahin. Bestürzt aber zuckte er zurück, als sie gleich darauf ausrief: „Ach — und da ist auch die Mama! Nun sollst du ihr gleich das Bild zeigen, das du von mir gemacht hast!"

Er wollte sich eilig entfernen. Doch da raschelte es schon in den Zweigen, und die schlanke, dunkle Gestalt der jungen Frau erschien zwischen den Hecken, die offenbar den Zugang zu einer Laube oder einem anderen heimlichen Ruheplätzchen verbargen.

„Verzeihen Sie!" sagte der Maler. „Es ist die zweite Ungeschicklichkeit, deren ich mich an diesem Tage schuldig mache. Aber ich ahnte wirklich nicht —"

„Es ist an mir, um Entschuldigung zu bitten," fiel sie ihm in die Rede, „denn mein Benehmen könnte Ihnen leicht als eine Unhöflichkeit erscheinen. Aber Sie dürfen mir glauben, daß meine Migräne kein Vorwand gewesen ist. Ich habe seit einigen Jahren zeitweilig unter diesem Uebel zu leiden."

„So wünsche ich von Herzen, gnädige Frau, daß der Anfall bald vorübergehen möge, und bitte um die

Erlaubnis, mich Ihnen zu empfehlen, indem ich Ihnen nochmals aufrichtig für Ihre Freundlichkeit danke."

„Es bedarf keines Dankes. Aber wenn es nicht unbescheiden ist, daß ich Sie darum bitte — möchten Sie mich nicht einen Blick auf Ihre Skizze werfen lassen? Es ist die Eitelkeit der Mutter, der Sie diese Neugier zugute halten müssen."

Sie war ein wenig zurückgetreten, mit einer Bewegung, die ihn unverkennbar einladen sollte, ihr zu folgen, und nun stand er neben ihr an dem von hohen grünen Laubwänden umgebenen Tischchen, an dem sie vorhin gesessen hatte. Die kleine Lia mußte sich mit der Gouvernante entfernt haben, denn Rudolf Magnus hörte, wie ihr plauderndes Stimmchen verklang, und sein Atem ging schneller, als er sich in der heiteren Stille des linden Sommernachmittags mit dem jungen Weibe allein sah, dessen Anblick nach seinen eigenen Worten alte, mühsam eingesargte Erinnerungen aus ihren Gräbern geweckt hatte.

Seine sonst so sichere Hand bebte merklich, als er in dem Skizzenbuche blätterte, um die rechte Seite zu finden, und er wich halb unwillkürlich um einen Schritt zurück, als die junge Frau sich nun über die Skizze neigte, deren Farben nur leicht, aber mit meisterlicher Berechnung der Wirkung angedeutet waren.

„O wie schön das ist!" rief sie in ehrlichem Entzücken. „Wie wundervoll charakterisiert — und wie sprechend ähnlich! Ich selbst habe ja schon oft versucht, Lia zu malen, aber was sind meine kläglichen Kritzeleien gegen das Spiegelbild des vollen Lebens!"

Rudolf Magnus hatte sein Messer aus der Tasche genommen, und mit einem einzigen raschen Schnitt trennte er das Blatt aus dem Buche. „So gestatten Sie mir, Ihnen die Skizze zum Geschenk zu machen. Nehmen Sie sie als ein geringfügiges Andenken an den heutigen Tag!"

Hastig waren die Worte von seinen Lippen gekommen, und er hatte es vermieden, sie dabei anzusehen.

Auf ihrem Gesicht aber spiegelte sich's für einen Moment eher wie Erschrecken über die unerwartete Gabe. „Das — das kann ich doch wohl nicht annehmen", sagte sie unsicher. „War es denn nicht Ihre Absicht, die Studie zu irgendeinem Bilde zu benutzen?"

„Ich hatte diese Absicht schon aufgegeben, ehe ich hierherkam. Ich würde das Bild mit zu vielen schmerzlichen Erinnerungen bezahlen müssen, gnädige Frau."

Wieder flammte es brennend rot über ihre Wangen, doch als sie ihm nach einem kurzen Schweigen ihr Antlitz zukehrte, war es noch weißer als zuvor. „Sie zürnen mir also noch immer? Auch heute, nachdem sechs lange Jahre vergangen sind, können Sie mir nicht vergeben?"

„Ich habe längst aufgehört, Ihnen zu zürnen. Daß ich nicht auch gleichzeitig vergessen konnte, dürfen Sie mir nicht als eine Unfreundlichkeit anrechnen. Der Groll, den ich vielleicht dereinst gegen Sie gehegt, ist längst verflogen. Ich habe eingesehen, daß Sie damals sicherlich so gehandelt haben, wie es in Ihrem eigenen Interesse geboten war. Sowenig ich diese Begegnung gesucht habe, so tröstlich und beruhigend wird es künftig für mich sein, Sie als glückliche Gattin und Mutter zu wissen."

„Als glückliche Gattin?" wiederholte sie wehmütig. „Sie wissen also noch nicht, wie es um das Glück meiner Ehe bestellt war? Man hat Ihnen nicht gesagt, daß ich schon längst aufgehört habe, den Namen zu führen, mit dem Sie mich vorhin auf der Tribüne angeredet haben?"

Die Augen des Malers hatten sich weit geöffnet, und mit dem Ausdruck der höchsten, zweifelnden Spannung forschten sie in dem ernsten Gesicht der jungen Frau.

„Nichts hat man mir gesagt, und ich habe ja auch niemand gefragt. Aber ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstehe. — Ihr — Ihr Gatte weilt nicht mehr unter den Lebenden?"

Verneinend schüttelte sie den Kopf. „Er erfreut sich, wie ich vermute, der besten Gesundheit. Aber er ist mein Gatte nicht mehr. Das Schicksal hat Sie grausam an mir gerächt, Rudolf! Gott allein weiß, was ich gelitten habe, ehe ich mir nach furchtbarem Kampfe meine Freiheit zurückgewonnen hatte, die traurige, mit der Verachtung der Menschen behaftete Freiheit einer — geschiedenen Frau."

Sie konnte es in seinen Zügen lesen, wie erschütternd ihre Mitteilung auf ihn gewirkt hatte. Mühsam mußte er in seiner Betroffenheit nach Worten suchen. „Das — das habe ich selbst in den Stunden der wildesten Verzweiflung nicht auf Ihr Haupt herabgewünscht, Maria! So war es ein Unwürdiger, dem Sie sich gegeben?"

„Lassen Sie uns nicht von ihm sprechen, Rudolf! Was er mir auch angetan haben mag, es war doch wohl nicht mehr, als ich verdient hatte damit, daß ich ihm ohne Liebe zum Altar gefolgt war. Schließlich war er ja im Recht, wenn er mich um dieser großen Lüge willen wie ein verächtliches Geschöpf behandeln zu dürfen meinte."

„Da Sie sich selbst solcher Unwahrhaftigkeit anklagen — nur deshalb, Maria, denn es würde mir sonst niemals in den Sinn gekommen sein, diese Frage an Sie zu richten —, wollen Sie mir dann nicht auch sagen, weshalb Sie mir wenige Wochen nach meiner Abreise die Treue brachen und sich dem Manne verlobten, den Sie nach Ihrer eigenen Erklärung nicht liebten?"

„Aus dem erbärmlichsten und schimpflichsten Grunde von der Welt. Ich nahm Leopold Engleders Werbung an, weil er reich war. So und nicht anders haben Sie es doch wohl auch von vornherein gedeutet?"

„Ja — ich habe es so aufgefaßt, als ich Ihren Absagebrief erhielt. Aber heute, da ich Ihnen Auge in Auge gegenüberstehe, da ich wieder Ihre Stimme höre und Ihr Gesicht sehe — heute kann ich es nicht mehr glauben. Nein, es ist unmöglich — Sie sind niemals fähig gewesen, mit den höchsten und heiligsten Dingen ein schnödes Spiel zu treiben."

„Es wäre erfreulich für mich, wenn ich Sie bei dieser Ueberzeugung lassen könnte. Aber ich habe keinen Grund mehr zum Lügen. Es ist ganz buchstäblich so gewesen, wie ich Ihnen sagte: Sie waren ein armer, namenloser Künstler mit sehr ungewissen Zukunftsaussichten, und Leopold Engleder war ein reicher Mann. Was verschlug es da, daß er mir im tiefsten Herzen zuwider war, und daß mich ein Grauen überkam, wenn ich ihn sah!"

„Sie wollen Ihren Spott mit mir treiben, Maria! Aber Sie würden das nicht tun, wenn Sie ahnten, welchen Schmerz Ihre Worte mir bereiten."

„Könnte es Ihnen denn wirklich eine Genugtuung gewähren, wenn ich meine damalige Handlungsweise zu rechtfertigen oder wenigstens zu entschuldigen vermöchte? Ist es nicht im Gegenteil viel besser für Sie, wenn Sie aus meinem eigenen Munde die Bestätigung erhalten, daß Sie mir nur Gerechtigkeit widerfahren ließen, indem Sie all diese Zeit hindurch mit Verachtung an mich dachten?"

„Was soll ich Ihnen darauf erwidern? Sie müssen eine sehr geringe Meinung von den Empfindungen eines Mannes haben, wenn es Ihnen Ernst sein konnte mit einer solchen Frage."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Tue nichts, was dir nicht entspricht zu tun; wünsche nichts, was dir nicht entspricht zu wünschen. Das ist es, worauf es allein ankommt. Mencius.

„Kriegserz".

(Nachdruck verboten.)

Kein künstlerisches Material spielt überall da, wo vom Kriege die Rede ist, eine gleich bedeutsame Rolle wie das Erz. Und mit Recht. Denn das Erz muß als das eigentlich „männliche Metall" angesprochen werden, das die Friedens- wie die Kriegsarbeit des Mannes in gleicher Weise beherrscht. Steht doch seit den ältesten Zeiten das männliche Leben in zwei sieghaften Zeichen: das Erz des Pfluges und das Erz des Schwertes geben ihm die bestimmende Form und den wesentlichen Inhalt. Höchstes Ansehen genießt darum bei allen Kulturvölkern der kunstreiche Erzschmied seit uralten Zeiten; er spielt eine hervorragende Rolle in Mythologie und Sage: Hephästos, der unterirdische Griechengott, ist seines Zeichens ein erfahrener Erzschmied, wie unser deutscher Wieland (Völundur), der Held der schönsten altgermanischen Sage, der als Erbe Flügel für den Menschen schuf. Immer ist der Erzschmied ein Grübler und Denker, ein Kenner weiser Sprüche und der Vorväter Weisheit. Das ging bisweilen so weit, daß die Erzschmiede in alten Zeiten die Stelle unserer Aerzte einnahmen und als große Heilkundige, als die Kenner verborgener Weisheit galten. Ein Erzschmied war in jedem Falle eine außerordentliche, beinahe geheimnisvolle Persönlichkeit. Etwas von dieser alten Vorstellung lebt ja noch in unseren Tagen in dem berühmten Schmiede von Gretna-Green, dem Trauschmiede aller bedrängten Liebespaare.

Welche geheimnisvolle Schauer umwehten noch in dem vorigen Jahrhundert für die meisten Menschen die Erzbergwerke. Da steckte alles voll Ueberlieferung und Sage. Der „Erzknappe" drang ja in das Reich der Unterirdischen ein; er erwischte sicher dabei immer auf irgendeine Weise etwas von den geheimnisvollen Künsten der Zwerge und wußte darum weit mehr verborgene Dinge, als der gewöhnliche Sterbliche. Die Zwerge tief in der Erde sprechen heilvolle und unheilvolle Sprüche über das noch nicht durch den Bergbau zutage geförderte Erz, und wer sie zu belauschen weiß, wird ein glücklicher Mann, vorausgesetzt, daß sie den Lauscher nicht entdecken und grausam verfluchen. Jeder Erzschmied kannt darum auch geheimnisvolle Weihesprüche, die „fest" machen, und selbst Siegfried, der Lehrling des schwertweisen Mimio (Mime), denkt beim Schmieden seines neidlichen Schwertes zuerst an den Schwertspruch: „Nothung nenn' ich dich, neidliches Schwert"!

Der Sagenkreis des Erzes umspannt die ganze menschliche Gemütswelt von der tief melancholischen Grundstimmung bis zu jener heiteren Lebensfreude, die der alte Harzspruch ausdrückt:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz;
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!"

Das finstere Gegenstück hierzu ist die schwermütige und tiefsinnige Sage von dem Bergmann zu Falun, der als Jüngling in die Tiefe steigt und als uralter Greis wieder ans Tageslicht kommt, übrigens ein oft behandelter Sagenstoff, dem erst unlängst wieder Hugo von Hofmannsthal große dichterische Reize abgewonnen hat.

Daß das Erz überall im menschlichen Leben seine bedeutsame Rolle spielt, beweist schon ein flüchtiger Blick auf die Kulturgeschichte. Bei den Germanen war das Erz geradezu so etwas wie das königliche Metall. Gegenüber dem Häuptlingszelte hing der Erzschild, an den dröhnend geschlagen wurde, wenn der Stamm zum Kriegszug gegen den Feind aufgerufen wurde. Daneben schlug aber auch ein jeder an ihn, der irgendwie Recht zu fordern hatte, worauf der Fürst aus seinem Zelte trat und den Klagenden anhörte. So wurde das Erz nicht nur zum Metall des Krieges, sondern auch zu dem des Rechtes, worauf wohl auch der Sprachgebrauch von dem „ehernen Recht" zurückzuführen ist.

In der Sprache der Dichtung, wie in der des Alltags, überwiegt aber überall die Kriegssymbolik des Erzes. Homer erzählt von dem „ehernen Klang der Kriegsdrommeten und Tuben", — und wir sprechen von dem „ehernen Mund der Kanonen". „Erz" in der Stimme haben heißt: eine männliche, zum Befehlen neigende Stimme besitzen; eine Gestalt „wie aus Erz" deutet auf eine wuchtige, gebietende Erscheinung. Ja, noch tiefer ist die Bezeichnung „Erz" in die Sprache des Lebens eingedrungen: alles Unbeugsame und Gesteigerte wird in den verschiedensten Wortbildungen darin ausgedrückt, wie z. B. Erzfeind, Erzschelm, Erzverräter.

Spielt das Erz so im menschlichen Leben seit den ältesten Zeiten eine selten tief eindringende Rolle, so ist es in der Kunst gewissermaßen zum Symbol für alles Konsequente, alles Unbeugsame geworden. Kein Wunder, daß wir daher in der Geschichte der Kunst dem Erz frühzeitig als dem klassischen Material für Heldenstandbilder begegnen. Schon Griechenland, das klassische Land des Marmors, weiß das Erz in der Kunst richtig zu würdigen. Es besitzt bereits in den frühesten Zeiten weltberühmte Erzgießer, deren Werke, wie die Helden und Olympiakämpfer aus Erz, zu unvergänglichen Denkmälern kämpfenden Heldentums werden. Seinen Höhepunkt als klassisches Bildnermaterial erreicht das Erz aber in den männlichsten aller Staatswesen, in Rom, das seine Kämpfer und Helden fast ausschließlich in Erz verherrlicht. Und von Rom empfängt die Renaissance das Erz als Erbteil. In sie fällt die Blütezeit des künstlerischen Erzgusses. Man lernt das Erz in Riesenformen gießen, und von allen Märkten und Plätzen grüßen bald Heldenstandbilder in Erz. Es sei hier nur an die Meisterschöpfungen eines Verrocchio und Donatello, jene hohen Lieder kriegerischen Heldentums, erinnert. Mit Schmerz empfinden wir es, daß Leonardo da Vincis ehernes Reiterbild des großen Sforza in Mailand durch die Franzosen vernichtet wurde, die sich offenbar schon damals in ganz besonderer Weise für die Hochhaltung der „Kultur" einsetzten.

Das Beispiel Italiens machte Schule; auch die übrigen Länder begannen jetzt das Kriegserz für das Heldenbild, ja überhaupt als Symbol aller Kraft zu bevorzugen. Und es ist ganz gewiß kein Zufall, daß der größte Bildner der deutschen Renaissance — Meister Vischer — ein Erzgießer war, dessen überlebensgroße Heldengestalten im Dome zu Innsbruck selbst unser kritisches Jahrhundert noch mit scheuem Staunen bewundert.

C. K.

Gestern und Heute.

Der Katzen-Schwindel in Westindien. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die „Mungos" — eine besonders gefräßige Katzenart — in Westindien eingeführt, um der die Felder und Gärten verwüstenden Rattenplage ein Ende zu machen. Die Ratten verschwanden auch mit der Zeit; aber bald mußte man erkennen, daß man den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben hatte: nun war die Katzenplage da, und sie richtete ebensoviel Schaden an, wie ehedem die Ratten. Die Katzen vermehrten sich

Der Krieg mit England.

Die Friedensbewegung in England.

Wie bereits gemeldet, hat der Sozialdemokrat Snowden im englischen Unterhaus eine lange Rede für den Frieden gehalten. Minister Law nannte es einen Beweis für Englands Liebe zur Freiheit, daß das Parlament mehr als eine Stunde lang die Rede angehört habe. Zu seiner Bemerkung: Das wäre bei der Volksvertretung eines anderen Landes kaum möglich gewesen, sagt die „Nieuwe Rotterd. Courant", daß auch der deutsche Reichstag mehr als einmal solche Reden gehört habe und daß es sie wundern würde, wenn auch die französische oder die italienische Kammer Friedensreden mit allerlei unangenehmen Bemerkungen für die Regierungen nicht angehört hätte. Die englischen Blätter geben nun von dieser langen Rede Snowdens nur einen ganz spärlichen Bericht und bei einigen ist von den spitzen Bemerkungen, die Snowdon an die Regierung richtete, nichts übrig geblieben. Nur die „Times" wird etwas ausführlicher:

Nach dem Northcliffeblatt behauptete Snowden u. a., daß nicht allein in Rossendale, wie die kürzliche Wahl dort gezeigt habe, sondern im ganzen Lande ein Viertel der Bevölkerung für den Frieden sei. Wenn in England die Verhältniswahl bestände, würden mindestens 150 Abgeordnete im englischen Unterhaus für Friedensverhandlungen sein. Er betonte nochmals, daß Belgien nicht der wahre Grund sei, für den England kämpfe, sondern daß Großbritannien in den Krieg gezogen sei, um das europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Die Gemeinplätze in der Presse, daß Englands Sache edel und die des Feindes niederträchtig sei, seien Redensarten, die von der englischen Presse immer gebraucht worden seien, einerlei ob der Feind nun Rußland, Frankreich oder Deutschland heiße. Die englische Regierung beschuldige die deutsche Regierung, einen Vertrag verletzt zu haben, aber es gäbe kaum ein Land, das nicht einen Vertrag verletzte, wenn es in seinem Interesse lag. Ob eine Regierung wie die englische, die selbst ihrem Volke gegenüber Verträge gebrochen habe, viel Federlesens mit fremden Völkern machen würde, bezweifelte er. Man spreche doch nicht immer von Verletzung des Völkerrechts, Krieg sei eben Abschaffung des Völkerrechts. Lord Fisher selbst habe gesagt: Jede Mäßigung in der Kriegsführung sei einfältig.

Der englische Mannschafts-Hunger.

Die bürgerliche Dienstpflicht erfordert eine derartige Anzahl von Männern, daß der Bischof von London sich veranlaßt gesehen hat, alle Kirchen Londons zu schließen, mit Ausnahme von acht, so daß die Geistlichen und Kirchenbeamten von 90 Gotteshäusern für Nationalzwecke verfügbar werden. Im Newyorker „Independant" bespricht der ehemalige Professor der englischen Universität Cambridge, Russell, die Behandlung, die er in England erlitten hat, weil er ein Gegner der Einführung der Militärdienstpflicht war. Seine Flugschriften hatten ihm eine Geldstrafe von 100 Pfund, später Haft eingetragen, ferner den Verlust seiner Professur und das Verbot, nach Amerika zu reisen, um an der Havard-Universität Vorlesungen über Mathematik zu halten. Während die Rede- und Preßfreiheit in London auf das schärfste beschränkt worden ist, geht man gegen die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen noch viel drakonischer vor. Tausende sind zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt, 38 sogar zu Todesstrafen, die indessen im Gnadenwege in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt wurde.

Englische Gefangene über Lloyd George.

Kürzlich bei Le Translay gefangen genommene Engländer aus gebildeten Gesellschaftsschichten gaben übereinstimmend und unaufgefordert ihrer Ansicht dahin Ausdruck, daß das deutsche Friedensangebot vielleicht zu einer Verständigung der Völker geführt haben würde, wenn Mr. Asquith und Lord Grey noch am Ruder gewesen wären; aber der über alle Begriffe ehrgeizige Lloyd George sei nur darauf bedacht, für sich Lorbeeren zu ernten.

Wieder Unruhen in Portugal.

Amsterdam, 7. März. Wie in Londoner maßgebenden Kreisen bekannt wird, haben in den letzten Wochen in Portugal wieder an mehreren Orten Unruhen stattgefunden, die von Meutereien beim Militär begleitet waren. Die Kommandos in den portugiesischen Häfen sind infolgedessen jetzt englischen Marineoffizieren aus Gibraltar übertragen (!) worden, zumal die portugiesischen Matrosen die Kriegsschiffe fast unbrauchbar gemacht haben.

Der Krieg mit Rußland.

Die russische Frühjahrsoffensive.

Die „Wiener Allgem. Zeitung" meldet aus Graz: Der militärische Berichterstatter der „Tagespost" schreibt: Unser kürzlich erfolgter Angriff im Mestecanestigebiete beiderseits der Valeputna war ein Stich in ein Wespennest und dadurch wurde auch seine operative Bedeutung offenkundig. Man erhielt durch die letzten Ereignisse Einblick in die russischen Absichten für das Frühjahr. Die russischen Deckstellungen bei Kirlibaba, Mestecanesti, Herestrau und im Sustagebiet weisen mit den Vorkehrungen an der Sereth- und Donaulinie auf eine großzügig gedachte kombinierte russische Unternehmung zur Wiedereroberung der Walachei hin. Es darf daher angenommen werden, daß die russische Frühjahrsoffensive, von der es heißt, sie werde im April beginnen, vornehmlich der Front zwischen unseren Stellungen in der Bukowina und den Donaumündungen gelten wird.

Moskauer Kundgebung für den Frieden.

Kopenhagen, 6. März. Wie der „Rußkoje Slowo" meldet, wurde vor kurzem in Moskau eine bedeutsame Kundgebung für den Frieden veranstaltet. Dem Blatt zufolge hielten Vertreter der fortschrittlichen Partei vor einigen Tagen eine Beratung über die Lösung der Lebensmittelfrage ab. Es wurde schließlich ein Beschlußantrag angenommen, der der Moskauer Stadtduma zugestellt worden ist und darin wird erklärt, der Krieg habe das Land an den Rand des Verderbens gebracht. Alle guten Kräfte im Reiche müßten nun für die Wiederherstellung arbeiten. Alle früher aufgetretenen Schwierigkeiten hätten teilweise von den bürgerlichen Institutionen beseitigt werden können. Die Frage der Beseitigung der Lebensmittelnot, die sich über das ganze Reich erstrecke, überwiege jedoch die menschlichen Kräfte. Die Antwort der Stadtduma, die mit allen gegen drei Stimmen angenommen wurde, ist, wie das Blatt weiter meldet, von der Zensur unterdrückt worden. Es verlautet jedoch, sie habe befohlen, eine entschiedene Aufforderung an die Reichsduma zu richten, daß sie tatkräftiger als bisher für die Wiederherstellung des Friedens eintrete und den führenden Verbänden größere Vollmachten für die Lösung der Lebensmittelfrage gebe.

Die Lage auf dem Balkan.

Die Lage der Armee Sarrails.

„Havas" meldet aus Paris: Abgeordneter Pichery, der von einer Mission aus Saloniki zurückgekehrt ist, wies auf die zukünftige Rolle der gegenwärtig verstärkten Orientarmee hin, deren Offensive zu gegebener Zeit eine Rückwirkung auf die Westfront haben werde. Er halte es jedoch für unerläßlich, diese Armee gegen einen Angriff auf ihre linke Flanke oder in ihrem Rücken zu sichern. Dieses Problem müsse von der Diplomatie und der alliierten Flotte gelöst werden. Er fügte bei, daß die Blockade von Griechenland ungenügend erscheine, da noch Freiwillige und Gewehre versteckt gehalten würden und ein Freischärlerkrieg durchaus nicht ausgeschlossen sei.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

7. März 1917.

Große Erfolge bei Verdun. — Portugal.

An diesem Tage kam es zu einem großen siegreichen Vorstoß im Westen von Verdun. Die Stellungen des Feindes zu beiden Seiten des Forgesbaches unterhalb von Bethincourt in einer Breite von 6 Kilometer und einer Tiefe von mehr als 3 Kilometern wurden gestürmt; die Dörfer Forges, Regneville, die Höhe des Raben- und Cumieres-Waldes kam in deutschen Besitz und die Gegenstöße der Franzosen fanden blutige Abweisung; 58 Offiziere und 3277 Mann wurden gefangen, außerdem 10 Geschütze und viel sonstiges Kriegsmaterial wurden erbeutet. In der Woevre wurde der Feind auch aus den letzten Häusern von Fresnes geworfen. Ein französischer Gegenangriff bei Maisons de Champagne wurde glatt abgewiesen. — Im Osten wurden an mehreren Stellen der Front russische Teilangriffe zurückgeschlagen. — Portugal warf nun die scheinheilige Maske ab; die beschlagnahmten deutschen Dampfer wurden als Transportschiffe den Engländern zur Verfügung gestellt.

Gegen den Obstwucher.

Die vom achten Obstzüchtertag verlangten ungeheuerlichen Höchstpreise für Obst bekämpft mit wuchtigen Ausführungen in der „Täglichen Rundschau" Herr Oberpfarrer Schowalter. Nachdem er den vom Obstzüchtertag aufgestellten Preistarif wiedergegeben hat, ruft er entrüstet aus: „Das sollen Erzeugerhöchstpreise sein! Da gerade das Obst sehr dem Verderben ausgesetzt ist, müßte man dem Kleinhandel mindestens das Anderthalbfache, in vielen Fällen das Doppelte dieser Preise zugestehen. Wer kann dann überhaupt noch Obst kaufen? Das Volk besteht doch nicht aus lauter Kriegsgewinnlern!"

Mit treffendem Spott wendet sich Herr Schowalter, der selber praktische Erfahrungen im Obstbau besitzt, gegen das Argument, daß diese den Friedenspreis um 100 Prozent übersteigenden Höchstpreise als „Anreiz der Erzeugung" dienen sollten: „Man denke: In dieser Zeit brauchen die Leute „Anreize", um ihre Arbeit zu tun, um sich mit einem sehr ansehnlichen Gewinn zufrieden zu geben! So lange dieses Wort und die Gesinnung, die aus ihm spricht, nicht als Landesverrat gestraft wird, wird es nicht besser . . . Wenn jemals das Wort vom „Anreiz der Erzeugung" schlecht verhüllte Habgier war, so ist das im vorliegenden der Fall. Denn auch mit dem höchsten Anreiz kann nicht mehr Obst gewonnen werden als jetzt. Die Bäume, die daraufhin gepflanzt werden, würden im Kriege doch nicht mehr zum Tragen kommen. Und die gepflanzten Bäume, die da sind . . . „tragen kein Pfund weniger, auch wenn nicht „gereizt" wird. Oder will man sie abhacken?"

Dem ist wohl nichts hinzuzufügen.

** **(Ehrentafel.)** Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden der Anstreichermeister Fritz Lork aus der Sedanstraße, der als Landwehrmann im Westen kämpft, der gleichfalls im Westen kämpfende Kan. K. Finkhaus und die Gefreiten E. Rabenschlag u. H. Marquis von hier. — Der auf dem Balkankriegsschauplatz kämpfende Unteroffizier P. Simon aus Wandhofen wurde zum Vizefeldwebel und der im Westen kämpfende Gefr. Richard Stallpflug-Ergste zum Unteroffizier befördert.

** **(Sammelt die verzinnten Blechbüchsen und Dosen aller Art!)** Immer noch sieht man in den Mülleimern verzinnte Gegenstände, die zwecklos ausgeschüttet werden. Diese Sachen werden im Polizeibureau, Zimmer 8, für das Rote Kreuz mit Dank angenommen. Auch die kleinste Menge ist willkommen, sie hilft dem Roten Kreuz und gibt dem Vaterlande das Zinn zur Verwertung.

** **(Ein preußisches Landesamt für Gemüse und Obst.)** Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mitteilt, wird zu dem Zwecke, das Gemüse und Obst aus der neuen Ernte in vermehrtem Umfang für die Volksernährung nutzbar zu machen, für Preußen ein Landesamt für Gemüse und Obst, mit dem Sitz in Berlin errichtet. Zum Vorsitzenden des Landesamtes ist der Vorsitzende der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Oberregierungsrat v. Tilly, ernannt worden.

** **(Milchversorgung.)** In letzter Zeit ist wiederholt an zuständigen Stellen darüber Beschwerde geführt worden, daß Vollmilchversorgungsberechtigte ihre Milchmengen nicht erhalten können. Es wird hierdurch darauf hingewiesen, daß man sich (auch Kranke) mit derartigen Anträgen, wie dieses wiederholt bekannt gemacht ist, an die Leiterin der Mutterberatungsstelle, Frau Reisenberg, hierselbst, Kötterbachstraße Nr. 26, zu wenden hat und daß im Keller des neuen Rathauses immer noch Milchverkäufe (Mittwochs und Sonnabends vormittags) stattfinden.

** **(Vierteljährlich eine Viehzählung.)** Der Regierungspräsident gibt bekannt: Um die Fleischversorgung der Bevölkerung möglichst einheitlich vornehmen zu können, ist es unerläßlich, die für die Ernährung in Frage kommenden Viehbestände jedesmal kurz vor einer neuen Umlage festzustellen. Der Bundesrat hat daher auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August verordnet, daß, vom 1. März 1917 beginnend, im Deutschen Reiche bis auf weiteres vierteljährlich eine kleine Viehzählung vorzunehmen ist, die sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine erstreckt. Für das Königreich Preußen ist die Zählung auch auf Ziegen, Kaninchen und das Federvieh ausgedehnt. Die Militärpferde werden nicht gezählt. Die für Preußen für den gleichen Tag vorgesehene Viehbestandserhebung kommt durch die Zählung in Fortfall. Die Ergebnisse der Viehzählungen dienen lediglich den Zwecken der Staats- und Gemeindeverwaltung und der Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Aufgaben, wie Hebung der Viehzucht. Ueber die in den Zählbezirken enthaltenen, den Viehbesitz des einzelnen betreffenden Nachrichten ist das Amtsgeheimnis zu wahren; die Angaben dürfen nur zu amtlichen statistischen Arbeiten, insbesondere nicht zu Steuerzwecken, benutzt werden. Die Zählung ist unter Leitung der Ortsbehörde durch freiwillige Zähler vorzunehmen."

** **Geisecke**, 7. März. Auf den großen Ruhrweiden der Stadt Dortmund werden gegenwärtig umfangreiche Holzbauten aufgeführt. Mit Beginn des Frühjahrs beabsichtigt man, dort etwa 600 Weidekühe aufzutreiben, um die Bevölkerung von Dortmund besser als bisher mit frischer Milch versorgen zu können. Die Holzschuppen sollen den Kühen bei Witterungsunbilden Schutz gewähren.

** **Hennen**, 7. März. (Auszeichnung.) Der Kriegsfreiwillige Karl Bimberg im Feld-Artillerie-Regiment Nr. 95 erhielt das Eiserne Kreuz. Nunmehr sind sämtliche drei Söhne des Gutsbesitzers Wilh. Bimberg im Besitz dieser Auszeichnung.

Westfalen und Rheinland.

* **Haspe**, 6. März. (Schwarze Pocken.) Im hiesigen Stadtbezirk sind zwei Personen an schwarzen Pocken erkrankt. Eine ist bereits gestorben. Es handelt sich um eine Frau aus Milspe, die einem hiesigen Spital zugeführt war. Zur besonderen Beunruhigung liegt kein Anlaß vor, da sofort die nötigen Isolierungsmaßregeln getroffen wurden. Für die nächsten Tage hat die Polizeiverwaltung außerdem eine Zwangsschutzpockenimpfung anberaumt.

* **Aachen**, 6. März. (Im Wahnsinn) hat eine Frau in Horn bei Sittard früh morgens mit einem Beil ihren noch im Bette liegenden Mann und ihre sieben Kinder so schwer verletzt, daß sechs Kinder bereits starben, das siebente und der Mann konnte dem Tode entrissen werden. Die Frau behauptet, auf göttliche Eingebung gehandelt zu haben; sie habe Engel machen müssen. Einigen Kindern war die Schädeldecke vollständig zertrümmert. Die unglückliche Frau wurde dem Irrenhaus überwiesen.

160 Menschen treiben im Kattegat.

bb **Stockholm**, 6. März. **An der schwedischen Küste ist infolge der milden Witterung der letzten Tage plötzlich das Kattegat-Eis gebrochen und ins Treiben gekommen. Mit der Stärke eines Kanonenschusses barst die Eisdecke, als sich eine ganze Anzahl von Personen in großer Entfernung von der Küste darauf befand. Genaue Angaben liegen noch nicht vor. Ungefähr hundert Menschen treiben aber auf der Eisfläche hilflos umher, die immer weiter vom Lande abtreiben. Ein Torpedoboot hat sich zur Hilfeleistung an die Unglücksstelle begeben, bisher aber noch keinen Menschen zu bergen vermocht.**

Dortmunder Stadttheater.

Mittwoch, 7. März, abends 7½—10 Uhr: „Johannisfeuer", Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann.

Donnerstag, 8. März, abends 7½—10 Uhr: „Der Troubadour", Oper in 4 Aufzügen von Giuseppe Verdi.

Freitag, 9. März, abends 7½—10 Uhr: „Ein Revisor", Lustspiel in 5 Akten von Nikolay Gogol.

Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraus, Druck u. Verlag von Karl Braus, beide in Schwerte.

Bücher, Musikalien sind stets die schönsten **Geschenke** **Carl Braus** Schwerte, Gr. Marktstr. 3-5

Rahmen
für die
Gedenkblätter der gefallenen Helden
Für diesen Zweck besonders hergestellt. In einfacher und doch feiner Ausführung.
Preis Mk. 6,50.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr). Grosse Marktstrasse 3—5.

Königliche Fachschule für die Eisen- und Stahlindustrie des Siegener Landes zu Siegen.
Praktische Ausbildung in den Lehrwerkstätten: Schlosserei, Dreherei, Schmiede neben zeichnerischem und fachwissenschaftlichem Unterricht. Aufnahmebedingung: Erfolgreicher Besuch einer Volksschule. Kursusdauer: 2 Jahre. Schulgeld: 60 M jährlich für preußische Schüler. Stipendien für minderbemittelte und würdige Schüler. Die Reifeprüfung gilt lt. Ministerialerlaß als Gesellenprüfung für Schlosser und Schmiede. Beginn des Schuljahres: 25. April 1917.
Bei dem jetzigen Mangel an geeigneten Lehrstellen bietet die Anstalt beste Gelegenheit zur Unterbringung von Lehrlingen obiger Berufe. Anmeldungen jetzt erbeten. Auskunft und Programme kostenfrei. 657
Der Direktor.
I. V.: gez. Hensche r.

Goldwaren und Schmucksachen
Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, **Damenringe und Herrenringe** in den modernsten Formen, **Broschen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten** in 10 verschiedenen Qualitäten, **Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.**
Sehr grosse Auswahl! Billigste Preise
A. Eick & Comp.
Balkenstrasse 36—38 DORTMUND Balkenstrasse 36—38
beim Bezirks-Kommando. 4903

Holz-Verkauf.

Montag, den 12 März d. J., vorm 10 Uhr, sollen in der Waldung des Gutes Lappenhausen, Forstort Jungholz,

ca. 40 Haufen Eichenbrennholz, ca. 15 Rr. Eichen zu Frechtungs- und Geschirrholz geeignet,

öffentlich meistbietend verkauft werden. 747

Zusammenkunft an Ort und Stelle.

Haus Ruhr b Schwerte, den 26. Februar 1917.

Freiherrl. von Rheinbaben'sche Rentei.

Holz-Verkauf.

Dienstag, den 13. März d. J, vorm. 10 Uhr, soll n in der Waldung des Gutes Billigst, Forstort Habichsberg und Hartkamp,

ca. 500 Rottannenstangen I u. II. Klasse, ca. 850 Rottannenstangen III. Klasse, ca. 1700 Rottannenstangen IV. Klasse

zu Gerüst- und Leiterbäumen, Frechtungsholz und Baumpfählen geeignet,

ca. 600 Rottannenbohnenstangen, 30 Haufen Eichen- und Kiefernbrennholz

öffentlich meistbietend verkauft werden.

Zusammenkunft Forstort Habichsberg, Telefonstange Nr 50 am Kommunalwege Schwerte—Ziersohn. 748

Haus Ruhr b Schwerte, den 26. Februar 1917

Freiherrl. von Rheinbaben'sche Rentei.

Enorme Auswahl

Korsetts 4003

Schürzen

Damen- und Kinderwäsche

Gebrüder Stein

Schwerte.



723 Der Raucher erfrischt seine Zunge am besten durch Wybert-Tabletten; sie schmecken vorzüglich und schützen zugleich vor Erkältung und deren Folgen.

In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—

Wybert TABLETTEN

Emser Wasser

Für die uns anlässlich unserer silbernen Hochzeit erwiesene Aufmerksamkeit sprechen wir allen, besonders der freiwilligen Feuerwehr und dem Männer-Gesang-Verein „Cäcilia" unsern herzlichsten Dank aus.

Josef Falke und Frau
Maria geb. Ostermann.

803

Wohnung

nebst Stall und Gartenland zu vermieten. 781

Heinr. Tiemesmann,
Lichtendorf

Eichen- u. Tannen-

Särge

hält stets auf Lager

Rich. Kogelheide

794 Lieihgasse 7.

Zum Fahren von 805

Dünger und Jauche

empfiehlt sich **Fritz Busse**
Moltkestr. 26

Zigaretten

direkt von der Fabrik zu Originalpreisen:

100 Zigaretten, Kleinv. 1,8 Pf Mk. 1,60
100 Zigaretten, Kleinv. 3 Pf. Mk. 2,30
100 Zigaretten, Kleinv. 3 Pf Mk. 2,50
100 Zigaretten, Kleinv. 4,2 Pf Mk. 3,20
100 Zigaretten Kleinv. 6,2 Pf Mk. 4,50.

Vers. geg. Nachn. v. 100 St. an. **Zigarren** prima Qualit. von 100 bis 200 Mk. pro Mille Zigarettenfabrik **Goldenes Haus, G. m. b. H. Berlin, Friedrichstr. 89** Fernspr. Zentrum 7437.

Königliche Baugewerkschule Höxter a. d. Weser.

Sommerhalbjahr 1917

Beginn 3. April.

Programm und Auskunft kostenlos. 745

Einen Jungen

für leichte Arbeit gesucht.

798 Ostenstraße 5.

Der Plan über die Herstellung einer oberirdischen Telegraphenlinie an der Elisabethstraße in Berghofen (Kr. Hörde) liegt bei dem Postamt in Hörde von heute ab 4 Wochen aus. 801

Ober-Postdirektion Dortmund.

Särge

in allen Holzarten, mit allem Zubehör, Aufbahrung, leihweise. 718

Hermann Müller,
Haselackstraße 8

Rechenmaschine

„Patenta"

Preis 10 Pfg. vorrätig in der

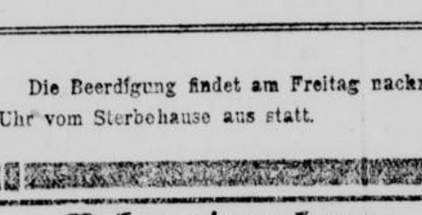
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte. 4534

Kgr. Sachs. **Technikum Mittweida**

Direktor: Professor Holzt

Höheres techn. Institut

f. Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektr. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik - Werkstätten. Älteste u. besuchteste Anstalt.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern abend 6 Uhr nach langem Leiden still und unerwartet meinen lieben Mann, unsern guten Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, den Landwirt 799

Dietrich Heider

im Alter von fast 71 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Tiefendorf bei Berchum, Schelk, Frankreich, Ergste, Hohenlimburg u. Westhofen, den 6. März 1917.

In tiefer Trauer:

Familie Dietr. Heider

Die Beerdigung findet am Freitag nachmittag 3 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Bekanntmachung.

Die im Laufe des Rechnungsjahres 1917 in den Schulen und sonstigen städtischen Gebäuden auszuführenden

Anstreicher- und Glaserarbeiten

sollen nach Einheitssätzen vergeben werden.

Angebotsformulare können vom Stadtbauamte im neuen Rathause, Zimmer Nr 24 zum Preise von ,50 Mk bezogen werden

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis **Donnerstag, den 15 März d. Js. vormittags 11 Uhr** dem Stadtbauamte einzureichen. 795

Der Magistrat: Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die im Laufe des Rechnungsjahres 1917 vorkommenden

Maurer- und Zimmerarbeiten

soweit sie im Einzelnen den Betrag von 500,— Mark nicht übersteigen, sollen nach Einheitssätzen und zwar getrennt vergeben werden.

Angebotsformulare und Bedingungen liegen im Stadtbauamte im neuen Rathause zur Einsicht offen und können daselbst zum Preise von 0,50 Mark bezogen werden.

Verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis zum **15. März d. Js. vormittags 11 Uhr** ebendaselbst einzureichen.

796 Der Magistrat: Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die Abfuhr der Stückgüter, der Wege- und Hochbaumaterialien, das Zusammenfahren des Kehrichts usw. soll für das Rechnungsjahr 1917 vergeben werden.

Angebotsformulare und Bedingungen liegen im Stadtbauamte im neuen Rathause Zimmer 24 zur Einsicht offen und können zum Preise von 0,50 Mark bezogen werden.

Angebote sind spätestens **bis Donnerstag,** den 15. März d. Js. vormittags 11 Uhr ebendaselbst einzureichen. 797

Der Magistrat: Rohrmann.

Bekanntmachung,

betreffend Preise für Frühkartoffeln der Ernte 1917 in der Provinz Westfalen.

I. Freigelassen von der öffentlichen Bewirtschaftung und edem Höchstpreis bleiben die frühesten Frühkartoffeln, das sind die sogenannten vorgekeimten, in Mistbeeten oder besonderen gartenmäßigen Kulturen gezogenen Kartoffeln, bis einschließlich 30. Juni 1917. Sie unterliegen lediglich dem freien Handel und der freien Preisfestsetzung.

II. Vom 1. Juli 1917 ab tritt die öffentliche Bewirtschaftung der Frühkartoffeln ein. Der Höchstpreis wird für die Provinz Westfalen für den Monat Juli auf 10 Mk. für den Zentner festgesetzt.

III. Vom 1. August 1917 ab wird seitens der Provinzialkartoffelstelle mit Genehmigung der Reichskartoffelstelle ein allmählicher Abbau der Preise für Frühkartoffeln mit der Maßgabe vorgenommen werden, daß am 15. September 1917 der Preis für Herbstkartoffeln, der in nächster Zeit bekannt gegeben wird, erreicht wird. Der Abbau der Preise wird unter Zuziehung eines sachverständigen Ausschusses, der sich aus Erzeugern, Verbrauchern und Händlern zusammensetzt, erfolgen.

IV. Der Preis für die Herbstkartoffeln wird für die Provinz Westfalen voraussichtlich 6 Mk. für den Zentner, jedenfalls nicht unter 5 Mk. betragen.

Münster, den 1. März 1917. 802

Provinzialkartoffelstelle für die Provinz Westfalen.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus



Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss entschlief heute nachmittag 1 Uhr sanft und friedlich nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Invalide 845

Wilhelm Pelzing

im 75 Lebenjahre.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Westhofen, Holthausen bei Hohenlimburg, den 6. März 1917.

Die Beerdigung findet Freitag, den 9. März, nachmittags 4½ Uhr, vom Sterbehause, Hörderstrasse 6, aus statt.

Anzüge

empfehlen

A. Eick & Comp.

Balkenstraße 36|38 **Dortmund** Balkenstraße 36|38

beim Bezirks-Kommando

und

A. Eick & Comp.

Ostenhellweg 23.

In beiden Verkaufsstellen größte Auswahl.

Für die Woche vom 8 bis 15 März 1917 wird gegen Abgabe einer jeden in dieser Woche gültigen Butterkarte

30 Gramm Auslandsbutter

und gegen Vorzeigung der Lebensmittelkarte

30 Gramm Schmalz

in den hiesigen Geschäften von Donnerstag mittag an gegen Bezahlung verabfolgt.

Schwerte, den 7. März 1917. 804

Der Bürgermeister: Rohrmann.

Auskünfte

ü. Geschäfts- und Vermögensverhältnisse a. allen Plätzen des In- u. Auslandes. Beitreibung v. Forderungen. Kontroll-Berichte. 4179

„Auskunfts-Schütz"
Bln.-Wilmersdorf,
Babelsbergerstr. 7.

„Privat-Auskünfte"
über Ruf, Charakter, Vergangenheit. Vertreter ges.

Gesangbücher

empfiehlt die

Buchhandl. Carl Braus,
Schwerte (Ruhr). Große Marktstraße 3—5.

Auskunft über die

Kaufmannsschule der Handelskammer zu Hagen (Westf.)

und ihre verschiedenen Abteilungen:

Höhere und Mittlere Handelsschule,
Handelsschule für Volksschüler u. -schülerinnen

wird schriftlich und mündlich erteilt. Sprechstunden an Werktagen jederzeit, an Sonntagen von 11—12 Uhr im Schulgebäude, **Hochstr. 80.** Schulbeginn 24. April.

500 **Dörner,** Direktor.

Klavier-

und Harmonium-Stimmer und -Reparateur

Osterhold,

früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meldungen **Hotel Sternberg,** Fernruf 46, erbeten. 5568

Rheinischer **Technikum Bingen**

Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Bauingenieurw. Direktion: Prof. Koeppe.